

Abonnements
 werden beim Verlag und besten
 bekannten Agenten entgegen-
 genommen, und zwar zum
Voraus zahlbaren
 Vierteljahrspreis von:
 M. 4.40 für Deutschland (Post
 frei) (Post-Geld)
 M. 5.25 für Österreich (Post
 frei) (Post-Geld)
 M. 6.— für alle übrigen Länder
 des Weltpostvereins (Post-Geld).

Zufersetz
 die bezugsfähige Zeitstelle
 2 Pence — 25 Pfg. — 30 Gr.

Der Sozialdemokrat

Ersteinf
 wesentlich einmal
 in
London.
 Verlag
 der
 German Cooperative Publishing Co.
 E. Bernstein & Co., London N.W.
 114 Kentish Town Road.

Bestellungen
 franco gegen Franko.
 Geschäftsbriefe
 nach England 10 Pf. Doppelporto.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

N. 38. Wiese an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel (siehe man mit die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Aufträge. In posthöflichen Fällen eingeschrieben. 20. September 1890.

Zur besonderen Beachtung.

Wir ersuchen unsere Freunde allerseits um gefälligst ungesäumte Abwicklung laufender Konto's bei Quartalschluss.
 Zu diesem Behuf erwarten wir auch, daß alle Rückstände an unsere Lieferanten rasch und gewissenhaft abgeführt werden.
 Säumige, die unsre und unsrer Lieferanten Mahnungen unberücksichtigt lassen, haben sich weitere Folgen selbst zuzuschreiben.

Die Administration des „Sozialdemokrat“.

Was uns groß gemacht hat.

In den Debatten über die zukünftige Gestaltung der Parteiverhältnisse lassen sich für den ruhigen Beobachter deutlich zwei Grundströmungen unterscheiden: die Eine geht von den Prinzipien aus, nach denen sich vor dem Ausnahmefesetz das Parteileben regelte, die Andere von der Art, wie sich unter dem Ausnahmefesetz das Parteileben gestaltet hat. Man kann nun nicht sagen, die Eine führt zum richtigen Ziel und die Andere ist vom Uebel — beide haben ihre relative Berechtigung, aber jede, einseitig berücksichtigt, würde notwendigerweise auf Irrwege führen.

Das Ausnahmefesetz hat der Partei eine Verfassung aufgezwungen, die zur vollständigen Zerlegung des Parteilebens, zur Auflösung allen Parteizusammenhangs geführt hätte, wenn — die politischen, im gewissen Sinne kann man auch sagen, die moralischen Wirkungen des Ausnahmefesetzes nicht gewesen wären. Formell war der Kalkül der großen Politiker, die dieses Meisterwerk moderner Staatskunst zusammengeknüpft, ganz in Ordnung, auf dem Papier klappte alles wunderschön, aber da die Menschen nicht von Holz, sondern von Fleisch und Blut, die deutschen Arbeiter keine indischen Kulis, sondern Kinder des neunzehnten Jahrhunderts sind, mit dem Gefühl ihrer Epoche für Recht und Selbstständigkeit, wollte in der Wirklichkeit kein Stüd auf das Andere passen. Das Ausnahmefesetz selbst neutralisierte die Wirkungen des Ausnahmefesetzes. Es schmiedete einen Keil um die Partei, fester als alle nur denkbaren Sägungen, und statt ihre Auflösung zu bewirken, erhöhte es nur ihre Schlagfähigkeit.

Jetzt, nachdem der Keil zersprungen, die aufgezwungene Verfassung beibehalten oder zur leitenden Grundlage des künftigen Parteilebens nehmen, hieße unsem Feinden den denkbar größten Gefallen thun. Nur gänzliches Verlernen des Wesens unserer Partei oder — Schlimmeres können dazu anrathen.

Ebenso wenig aber geht es an, die Partei heute wieder genau auf dieselbe Grundlage stellen zu wollen, auf der sie vor 1878 aufgebaut war.

Wir haben nicht nur zwölf Jahre Ausnahmefesetz, wir haben mit ihnen auch zwölf Jahre politischer und sozialer Entwicklung hinter uns. Das Ausnahmefesetz läßt sich ausstreichen, aber die Entwicklung nicht, und Niemand würde ein solches Bestreben schlechter ansehen, als grade der Partei des gesellschaftlichen Fortschritts, der Sozialdemokratie. Um auf der Höhe der Zeit zu bleiben, müssen wir die inzwischen eingetretenen Veränderungen gehörig berücksichtigen, vor Allen die in unserm eigenen Reihen. Mächtig ist die Partei seit 1878 gewachsen, in dreifacher Stärke wie damals nicht sie innerhalb und außerhalb des Reichstags da. Aber die Veränderung ist nicht nur rein numerisch. Die veränderten Zahlen bezeugen veränderte Verhältnisse. Was vor 1878 nur an vereinzelten Orten der Fall, das ist heute weithin im Reich eingetreten: Die Sozialdemokratie ist die Partei des arbeitenden Volks, wirkliche Volksbewegung geworden. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, diesem Umstand bei der Schaffung der neuen Organisation keine Rechnung zu tragen. Wie die weiland Rasse alle Organisation, so hat sich auch die 1875 in Gotha geschaffene nach verschiedenen Richtungen hin überlebt.

Nach verschiedenen Richtungen hin, aber keineswegs vollständig. Der leitende Gedanke derselben — der Klassencharakter unserer Partei und die sich aus demselben ergebende Notwendigkeit der Zentralisierung der Kräfte — ist noch heute voll und ganz berechtigt und wird es auch für die Zukunft bleiben. An ihm müssen wir festhalten, denn er ist es, der unsere Partei groß gemacht.

Ein jüngerer Literat veröffentlichte neulich in der Berliner „Volkstimme“ einen wunderbaren Artikel „Gefahren des Marxismus“. Da wurde ausgesührt, daß der „Marxismus“ eigentlich zur Indifferenz führe, da er dem Einzelnen jede Illusion über seinen Einfluß auf die Entwicklung der Verhältnisse raube. Es ist dem guten Mann sowohl in verchiedenen Einwendungen — und wir freuen uns, daß der Mehrzahl dieser Einwendungen von Arbeitern berührt — als auch von der Redaktion der „Volkstimme“ selbst so treffend das Falsche seiner Argumentierung

nachgewiesen worden, daß wir nicht nötig haben, hier eingehender darauf zurückzukommen. Wenn die von Marx begründete materialistische Geschichtsauffassung — die aber etwas anders aussieht, wie das, was jener Herr „Marxismus“ zu nennen beliebte — lehrt, daß die ökonomischen Verhältnisse, die Produktionsbedingungen und Produktionsmethode, die politischen, religiösen zc. Einrichtungen bestimmen, so degradirt sie deshalb die Menschen noch nicht zu willenlosen, von den Verhältnissen mechanisch geleiteten Automaten. Sie weist ihnen nur ihre richtige Stellung in der Entwicklungsgeschichte an, sie zeigt, von welchen Faktoren dieselbe beeinflusst wird und wie weit der menschliche Wille im Stande ist, ihren Gang zu leiten. Daß sie damit Illusionen zerstört, stimmt, aber grade das ist eines ihrer größten Verdienste. Wer Illusionen zerstört, schägt vor Enttäuschungen, sowie vor falscher Anwendung der Kräfte. Er läßt sie uns dort konzentrieren, wo wir wirklich etwas leisten können, und bewahrt uns davor, sie in schädlichem, weil aussichtslosem Experimentieren zu verpuffen.

Keineswegs jedoch ist die Marx'sche Lehre fatalistisch. Sie ist es so wenig wie etwa die Physiologie. Indem diese uns über die Bedingungen unseres Lebens aufklärt, setzt sie uns freilich auch die Nothwendigkeit unseres Todes auseinander, aber statt zur Indifferenz gegenüber dem Leben — „wel wir ja doch alle einmal sterben müssen“ — führt sie praktisch dazu, daß diejenigen, die es vermögen, das Leben so führen, daß der Tod möglichst spät und möglichst sanft eintritt. Sie hat nicht Passivität oder Selbstmord, sondern die Hygiene zur Folge gehabt.

Es kommt nicht nur darauf an, daß etwas geschieht, sondern auch wann, wie und unter welchen Umständen etwas geschieht. Selbst wenn wir wissen, daß auf die kapitalistische Produktion die sozialistische folgen muß, kann uns das nicht zur Unthätigkeit veranlassen, wir werden vielmehr — und vor allem diejenigen, die unter dem kapitalistischen Produktionssystem leiden, die Arbeiter — alles thun, dieses Ereignis sobald als möglich herbeizuführen, und selbst und alle, auf die schnelle Vollziehung dieser Umwandlung Einfluß ausübenden gesellschaftlichen Einrichtungen auf sie vorzubereiten. Die Sicherheit, daß wenn wir nur unsere Schuldigkeit thun, keine Macht der Welt das Kommen der sozialistischen Gesellschaft verhindern kann, erhöht nur unsere Schaffensfreudigkeit.

Ebenso falsch, wie die obige Auslegung der Marx'schen Lehre, ist die, daß alles, was geschieht, lediglich „Produkt der Verhältnisse“, menschlicher Einfluß aber ganz unschuldig daran sei. Man braucht diesen Gedanken nur in seinen Konsequenzen auszuwickeln, um seine Absurdität einzusehen. Marx war soweit davon entfernt, den menschlichen Einfluß in der Geschichte zu unterschätzen, daß er sich z. B. in der Vorrede zum 18. Brumaire sehr entschieden gegen die sogenannte objektive Geschichtsschreibung aussprach. Er selbst sagt vielmehr in der genannten Schrift, und dieser Satz gibt vielleicht die klare Anweisung, wie sein Materialismus zu verstehen ist: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte — es ist abgemacht zu sagen, wenn die Partei heute groß und stark ist, so sei das bloß das Produkt der besonderen Verhältnisse Deutschlands. Wir sind d. Letzten, den Einfluß zu unterschätzen, den die politische und ökonomische Entwicklung Deutschlands auf die Gestaltung und das Wachstum unserer Partei ausgeübt, zu läugnen, welche Förderung sie durch die Erfolge unserer Feinde und ganz besonders durch die Jammerlichkeit des deutschen Kaiserthums erfahren. Alles das haben wir wiederholt hervorgehoben und werden es immer wieder hervorheben, sei es auch ir, um uns vor Ueberhebung unserer eigenen Erfolge zu warnen. Aber alle diese günstigen Umstände konnten n. deshalb so fördernd auf unsere Partei einwirken, weil die selbst in ihrem Geist und in ihrem Wesen der Situation gewachsen war, weil sie es verstanden hat, dieselbe sich nutzbar zu machen.

Die theoretische Erkenntnis, die Einsicht in den Gang der Entwicklung, die uns mangellos ist, sondern das Resultat ist der Denkarbeit unter großen Vorkämpfern, hat uns emporgehoben über das Heu des Selbstirrhums auf den Standpunkt einer kämpfenden Partei, die zugleich den Anforderungen der Gegenwart, in der Zukunft der von ihr Vertretenen gerecht zu werden sucht. Sie hat uns geschützt vor der Zersplitterung, in die 7 Parteien, welche die Sache der Zukunft auf ihre Fahne schrieben, so leicht zu verfallen pflegen und fast überall ar verfallen sind.

Es war einer der größten Vorgänge der deutschen Sozialdemokratie, daß sie zu einer Zeit, wo sie der Zahl ihrer Anhänger und dem Stande z. äußeren Entwicklung nach noch zum Sekundarwerden verurtheilt, theoretisch den Sekuläregeist bereits überwunden hatte. Mit den Erfahrungen des gereisten Mannes verband die Frische und den Enthusiasmus der Jugend, mit derüchstenen Thätigkeit einer politischen Partei die schonste Eie des Sekulärethums: das ausgeprägte Gefühl der Zusammengehörigkeit. So

wurde sie zum Thurm in der Schlacht, zum ehernen Fels, an dem alle Anschläge der Feinde machtlos abprallten. Und ihr, die unerschütterlich da stand, wo Alles um sie herum in's Wanken gerieth, ihr, die ein festes Ziel im Auge hatte, dem sie unverrückt, unablässig, unbeirrt zustrebte, ihr wandte sich das Vertrauen der Massen zu. Hätte die Partei es nicht verstanden, durch einheitliches Vorgehen, durch stetes Zusammenfassen ihrer Kräfte, durch Ausübung guter Disziplin das Vertrauen der Massen zu gewinnen, sie wäre trotz der Gunst der Verhältnisse bei Weitem nicht zu dem geworden, was sie heute ist. Sie wäre wohl auch gewachsen, aber sie wäre nicht, was unser Stolz ist: die anerkannte Partei des deutschen Proletariats.

Jetzt ist sie groß, und wenn ihre Ausdehnung es auch verbietet, die alte Organisation Satz für Satz wiederherzustellen, so müssen wir doch suchen, soviel als mit ihrer jetzigen Ausdehnung verträglich, aus derselben herüberzunehmen. Lassen wir uns nicht durch die Redensart: „es ist ganz gleich, was wir thun, die Verhältnisse machen alles“, beirren, sie ist falsch, und ebenso falsch sind die Vergleiche, die von interessirter Seite mit den bürgerlichen Parteien gezogen werden. Die Sozialdemokratie fußt auf ganz anderen Prinzipien als die bürgerlichen Parteien und kann daher auch nicht, ohne sich selbst untreu zu werden, sich nach ihnen einrichten.

Das große Wachsthum der Partei, darüber wollen wir uns nicht täuschen, ist mit allerhand unangenehmen Folgen verknüpft, unter denen nicht die geringste die ist, daß sich gar Mancher an sie herandrängt, lediglich in der Absicht, durch sie irgend welche persönlichen Vortheile zu erlangen. Da man den Menschen nicht in's Herz sehen kann, so läßt sich auch keine Norm finden, solche Elemente von vornherein abzuweisen, ohne mit ihnen wirklich aufrichtige Kampfgenossen zu treffen. Das Einzige, was man thun kann, ist, die Partei auf eine solche Basis zu stellen, daß sie möglichst wenig Schaden anrichten können, daß ihnen ihr Spiel möglichst erschwert wird. Je loser wir die Bande der neuen Partei knüpfen, um so weniger wird das aber möglich sein. Die Partei ist heute ohnehin so groß, daß die persönlichen Beziehungen, die ehemals ihre Kämpfer verbanden, immer mehr in den Hintergrund treten. Wir mögen das bedauern, aber wir können es nicht ändern, wir müssen mit den Vortheilen der neuen Situation auch ihre Nachteile auf uns nehmen. Halten wir aber desto mehr an den Grundsätzen fest, die die Partei groß gemacht.

Ueben wir harte Disziplin, was auch bürgerliches Vorurtheil und anarchisches Phrasenritterthum dagegen einwenden mögen. Der Geist der freiwilligen Unterordnung jedes Einzelnen unter das Gesamtinteresse, den unsere Partei erheischt, ist himmelweit entfernt von dem slavischen Verzicht auf die eigene Meinung, das die katholische Kirche ihren Angehörigen auferlegt. Wir haben keine starren Dogmen, noch überhöchliche Autoritäten. Aber wir sind eine kämpfende Partei, wie die katholische Kirche die kämpfende Kirche ist. Wir wollen nicht erhalten, wir wollen erobern. Eine ganze Welt wollen wir für den Sozialismus gewinnen, und wer für dieses große Ziel nicht in Reih und Glied marschiren will, wer es ablehnt, sich den Anforderungen des Kampfes zu unterziehen — nun, der ist kein Sozialdemokrat.

Amtlich und Vertraulich.

Von zukünftiger Bedörde — so lautet es wohl der technische Ausdruck — gehen uns zwei Mittheilungen behufs weiterer Bekanntgabe zu, die wir hiermit allergehorsamst (so ist's doch richtig) zum Abdruck bringen:

Düsseldorf, den 3. Oktober 1890.

Die anliegenden Ausfertigungen der landespolizeilichen Verordnungen des Schermer-Bauvereins, der Rassele Düsseldorf des deutschen Arbeiterverbandes und der Filiale Düsseldorf des deutschen Arbeitervereins erhalten Euer Hochwohlgeboren auf den gefälligen Bericht vom 9. Okt. 1890, No. 103 IIIa zur Kenntnis und Bewädigung an die betreffenden Vorstände der Verbände der gedachten Vereine gegen hierher einzureichenden Behändigungsschem.

ferner werden Euer Hochwohlgeboren beantragt, bezüglich der vorstehenden Vereine nach Maßgabe des § 7 des Sozialistengesetzes das Erforderliche zu veranlassen und mir darüber binnen 2 Wochen gefälligst zu berichten.

Auch ist eine genaue Kontrolle darüber anzuordnen, daß nicht eine verbotswidrige Fortsetzung der Vereine geschieht, wobei ich darauf verweise, daß nach den Protokollen des Gefetzes § 10 die Veränderung des Namens allein, sowie die Wahl anderer Vorstandsmitglieder oder eines neuen Vereinszweckes den Verein noch nicht zu einem sachlich anderen und neuen umgestalten (§ 6 des Gef.)

Bezüglich des Bauvereins der Buchbinder habe ich das Material zur Begründung eines Verbotes nicht für genügend erachtet können.

Bezüglich des Lokalverbandes deutscher Zimmerleute zeichne ich die Verantwortung des Vereines für die Ausfertigungen Gensdarmens aus Köln in der öffentlichen Versammlung vom 10. März 1889 nicht genügend dargehan.

In Betreff der Filiale Düsseldorf des deutschen Schneider-Verbandes und in Betreff des Metallarbeiter-Vereines ergibt noch besondere Verfügung.

Der Regierungs-Präsident.

In Vertretung: Steilberg.

In den Oberbürgermeister Herrn Lindemann, Hochwohlgeboren. Hier.

D., 8/10 89.

1. Die Verf. König. Reg. vom 3/10 89 ist zweimal abgeschrieben zur späteren Einsetzung in die Akten. Desgl. ist Abgleich zu fertigen von den 3 Anlagen, welche der Reg. Verf. beiliegen.

2. In Gemäßheit des § 7 des Sozialisten-Gesetzes wird Folgendes bestimmt:

Die Beschlagnahme der Kassen-Bücher, der Vereinskasse nebst dazu gehörenden Belegen, Protokollen und Schriftstücken, sowie der Bibliothek des Vereines der Arbeiter, der Jahrbücher des deutschen Tischler-Verbandes und Filiale des deutschen Schuhmacher-Verbandes hat zu erfolgen und ist zu diesem Zweck eine Durchsuchung der Wohnräume der genannten Vorstandsmitglieder genannter Vereine, sowie der Schranke in den Vereinslokalen, in welchen die Sachen der Vereine aufbewahrt werden, vorzunehmen. Alle beschlagnahmten Gegenstände sind genau zu verzeichnen und mit entsprechendem Bericht in das dem B.-G. Tilger unterstellte Bureau abzugeben, welcher die Angelegenheit weiter zu bearbeiten hat. Bei der Durchsuchung empfiehlt es sich ganz besonders, auf etwaige verborgene Schriften und auf solche Schriften zu achten, von denen ihrer Form und ihrem Inhalt nach anzunehmen ist, daß sie über die Tätigkeit der hier bestehenden Geheim-Verbindung Aufschluß geben. Diese Sachen sind ebenfalls zu beschlagnahmen.

Verzüglich der zu durchsuchenden Räume kommen die nachbezeichneten Wohnungen folgender Personen in Betracht:

3. Die Durchsuchung der Wohnräume der vorstehend bezeichneten Personen, sowie der Personen selbst hat möglichst zu gleicher Zeit zu geschehen.

4. Herrn Polizei-Inspektor Abel zur gefälligen Kenntnis und Kommandierung der zur Durchsuchung erforderlichen Beamten, welche zu instruieren sind. Die Zeit und Stunde der Durchsuchung wollen Sie gefälligst anordnen. Es dürfte sich empfehlen, während der Zeit der Durchsuchung je einen Polizeibeamten mit der Überwachung der Vereinslokale „Höfen“ und „Mühlberg“ zu betrauen, damit die etwa hier aufbewahrten Kassen- u. Bücher von den Vorstandsmitgliedern nicht bemerkt werden. — Die Aufstellung der Reg. Verfügungen an die Vorstehenden der Vereine ist bei der Durchsuchung durch die mit der letzteren betrauten Polizei-Kommission gegen Quittung des Empfängers zu bewerkstelligen.

Die Polizei-Verwaltung.
Der Oberbürgermeister: Lindemann.

Dies die Aktensätze. Und die sind dem „Sozialdemokrat“ zugeschickt worden? fragt der Peter. „Natürlich“, antworten wir, und wollen auch gleich den Zweck hinpfeifen. Als „ein Souvenir“, wie es in dem Begleitbriefchen heißt. Als „ein Erinnerungsschild an die sozialistengeschehliche, die herrliche Zeit.“

Und der Abender sagt hinzu: „Jedem und langweilig“, wie sich diese Stillungen unserer sozialistischen und sozialistischen Ordnungserhalter lesen, liefern sie zunächst wieder einmal den Beweis, daß die untergeordneten Polizei-Organen in jedem Arbeiter-Verein eine Vereinigung erblicken, welche durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Ansturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezweckt. Der durch den Düsselbacher und Eberfelder Geheimbündnisprozeß zu einer traurigen Bekanntheit gelangte Polizei-Kommissionär Tilger teilt in seinem Bericht vom 9. Mai 1889 (der Oberbürgermeister ist in dem untergeordneten Falle nur das Sprachrohr des zur Verfügung und Überwachung der Sozialdemokraten extra nach Düsseldorf entsandten und auf diesem Gebiete allmächtigen Kommissars Tilger) den Antrag, auf Grund des Sozialistengesetzes alle damals in Düsseldorf bestehenden Arbeiter-Vereine zu verbieten. Das zur Begründung beigebrachte Material muß aber recht dürftig gewesen sein, denn nicht einmal ein Geheim-Regierungsrath Stelberg findet es in allen Fällen für genügend.

Zweitens aber erhebt man, daß gerade die Schürherin der Gesetze, die hohe Polizei, es ist, welche die bestehenden gesetzlichen Vorschriften anstandslos bei Seite schiebt, wenn sie glaubt, im Kampfe gegen politische Gegner dadurch ihre Zwecke zu fördern. Die Regierung beauftragte den Oberbürgermeister, bezüglich der verbietenen Vereine nach Maßgabe des § 7 des Sozialistengesetzes das Erfordernisse zu veranlassen. Nun bestimmt aber § 7 nur, daß auf Grund des Verbots die Vereinslokale, sowie alle für Zwecke des Vereins bestimmte Gegenstände durch die Behörde in Beschlag zu nehmen sind. Was macht daraus die Polizei-Verwaltung, resp. Herr Tilger? Es wird eine allgemeine Hausdurchsuchung, ja sogar eine Durchsuchung der Personen der Vorstandsmitglieder selbst angeordnet, und nicht etwa, um den § 7 zur Ausführung zu bringen, sondern um Material zu einem neuen Geheimbündnisprozeß ad majorem gloriam des Herrn Tilger auszuspähen, wie sich deutlich aus der Verfügung vom 8/10 ergibt. Wer, Herr Oberbürgermeister, gab Ihnen den Auftrag, diese kriminalrechtlich ganz unangelegenen Vorwahlen? Und der noch der Strafprozedur dazu berufene Richter? Und der Staatsanwalt, dessen Anordnungen Sie ebenfalls als Vorkommnisse Folge zu leisten hätten? Nein! Eine Verwaltungsbehörde gibt Ihnen einen in deren Kompetenz begründeten Auftrag; Sie aber mißbrauchen diesen Auftrag einer Behörde, die Ihnen in Strafsachen gar keine Befugnisse zu geben hat, um ganz andere Ziele auf ungesetzlichem Wege zu erreichen!

Und nun noch ein Wort über die Art und Weise, wie wir in den Besitz der Schriftstücke gelangt sind. Kommissar Tilger hat neben anderen guten Eigenschaften auch die, daß er dem Gotte Gambinus häufig mehr opfert, als ihm zuträglich ist. Am Tage vor den angezeigten Hausdurchsuchungen hatte er diese läbliche und zum Königlich Preussischen Dienste ganz besonders befähigende Thätigkeit in hervorragender Weise entwickelt; die Folge war, daß er beim Nachhausegehen ganz bedenkenlos in's Schwanzentrieth und endlich in der Straßengasse den Schatz des Gerechten fand. In dieser Situation entdeckte ihn ein Witalied unerer, d. h. der sozialistischen Geheim-Polizei, (und diese Polizei ist nämlich, Herr Tilger, aber auch waschsam!), hob ihn mittdesfalls auf und brachte ihn auf den Weg zu seinen heimlichen Veneten. Unterwegs übernahm ihn ein sozialistischer Polizeikommissar — d. h. den kaiserlich-königlichen, nicht den sozialdemokratischen — jene rührende oder gerührende Stimmung, die Faciente mit dem Namen Dierckhagen zu bezeichnen pflegen. Er „bruderherzig“ seinen Führer ein über das andere Mal, und „als es dann an's Scheiden ging“, und dieser ihn fragte, was denn das für Papiere seien, die neben ihm auf der Straße gelegen, und ob er sie jetzt zurückhaben wolle, da sagte Tilger, als ob ihm ein Licht aufdämmere: „Behalt' Du sie lieber, Kollege, bei Dir sind sie besser aufgehoben. Aber laß sie Dir nicht wegnehmen, sie sind a m t l i c h u n d v e r t r a u l i c h“ . . .

Und jetzt sind sie wirklich „besser aufgehoben“.

Sinter den Koulissen.

Die Komödie ist zu Ende. Sie hat gründlich Flusto gemacht. Unter dem Gelechte und Wesfen des Publikums ist der Vorhang gefallen. Nun geht der Staudal hinter der Szene los. Jeder schiebt die Schuld auf den Andern. Der „Heid“ auf die Mitspieler, diese auf den Theaterdirektor, der wieder auf die Regie, und die Regie auf den Heiden. Sie schimpfen einander, sie raufen sich, sie schlagen sich, aber — jeder hat dabei das Bewußtsein: im Grunde gehörend wir doch zusammen, das Publikum darf von unserer Kauferei so wenig wie möglich erfahren, damit es uns, wenn wir es ein zweites Mal versuchen, nicht von vornherein abfallen läßt. Aber aus dem „zweiten Mal“ will nichts werden. Das Flusto war zu groß, die öffentliche Meinung spricht vom Heiden nur noch als einer komischen Person oder einem traurigen Ritter. Da glaubt einer der Mitspieler, den guten Ruf der Truppe retten zu können, wenn er dem Publikum erzählt, wie alles gekommen ist: warum der Heid so lächerlich gespielt, wie die Mitspieler ihre Rollen nicht gefasst, weshalb die Regie nicht geklappt — kurz, bekräftigt dem Publikum, daß der

Heid schlecht gespielt, daß die Mitspieler nichts getaugt, daß die Regie unfähig gewesen. Das hatte bloß noch gefehlt, um den Heiden trotzig vollständig zu machen. Jetzt ist alles aus, und die Parole heißt nur noch: Retze sich, wer kann und wie er kann.

So oder doch so ähnlich ist die Situation der Boulangisten in Frankreich nach, bzw. gegenüber den Enttählungen des Herrn Koulissen. Die Koulissen des Boulangismus, wie der Herr seinen Artikel im „Figaro“ betitelt, haben ihnen den Rest gegeben. Das war der Quadenstoß, und daß er aus der eigenen Truppe kam, machte ihn noch schmerzhafter. Die Duelleforderungen der verschiedenen Boulangisten an Herrn Koulissen waren nur die Quittungen, daß der Stoß tödlich gewesen.

Unser Pariser Korrespondent schreibt uns mit Bezug auf diese Affäre, wie folgt:

Die „Enttählungen“ im Verein mit den gleich Willen aus der Erde schließenden „wahren Enttählungen“, „Anstärkungen“, „Machtstellungen“, u. geben zusammen die geschichtliche Liquidation der Schwindschirma Boulangier, Orleans, Bonaparte & Co. Die Koulissen des Boulangismus haben bis dato gezeigt, daß Held Boulangier in seiner politischen Laufbahn von Anfang an ein Strohmännchen gewesen, eine Marionette, der sich Andere mehr oder weniger bedienten. Intime Kenner seiner Person und seines Charakters geben nun zu, daß der als Heil Frankreichs gepriesene Abgott ungehörig die Durchsichtintelligenz eines Selbstbesüchtigen besitzt und daß er, ebe der Geist des Plebiszits auf ihn herniederbräuh, sich niemals den Kopf mit politischen Fragen zerbrochen habe. Ein Lump und vor Allen Gemüthslos in Paris, war er ein Politiker und Ehrengeliger in Duobes. Seine Wladigeltähe hielten vor seiner Gemüthslosigkeit nicht stand.

Bereits in der sogenannten „historischen Nacht“, vom 29.—30. November 1887 palstir der damals noch von den Radikalen als Republikaner vom reinsten Wasser vergötterte Boulangier mit dem Abgeordneten des Grafen von Paris. Es war dies unmittebar nach Orens's Sturz, als die Präsidentenwahl vor der Thür stand, und es so gut wie gewiß war, daß Dank der Sympathien zwischen monarchistischen und republikanischen Konservativen, zwischen Royalisten und Opportunisten, Herr Boulangier in's Exil geht hätte. Die Situation war überaus gespannt, die Wahl Herrs hatte das Signal zu einer Volksbewegung und zum Bürgerkrieg gegeben. Die Sozialisten der verschiedenen Richtungen mit Ausnahme der Pöhllichen, deren Führer schon damals anliegen, an ihrer Regierungsfähigkeit zu arbeiten, bereiteten sich vor, sich an die Spitze einer Volksbewegung zu stellen. Die entschlossenen und wirklich demokratischen Elemente der Radikalen, besonders der Radikalen des Stadtraths, aber auch ein Theil der äußersten Linken der Kammer schlossen sich den Sozialisten und Republikanern an. Clemenceau allerdings und andere Radikale wollten nichts davon wissen, sich einer Wahl Herrs mit Gewalt zu widersetzen, sie hofften auf die Wirksamkeit politisch parlamentarischer Gegenwirkungen. Die Führer der Radikalen hielten nun in der „historischen Nacht“ bei Cognere eine Zusammenkunft ab, in der sie über Mittel und Wege beratheten, die Präsidentenwahl des Tonkinesen zu hindern.

Boulangier, der damals noch im Besitze der radikalen Gostigkeit stand, besand sich unter ihnen, macht aber von der Zusammenkunft aus einem Abscheer nach dem Hause des republikanischen Abgeordneten Martimpres, wo er sich mit den Monarchisten allirte. Wenn man den Koulissen des Boulangismus glauben darf, so hätten die Royalisten durch Martimpres's Vermittlung die ersten Schritte zu der Bundesgenossenschaft gethan. Martimpres habe Boulangier auseinandergelegt, daß die Rechte für Herrn Koulissen werde. Die Wahl derselben bedeutete die Revolution, den Bürgerkrieg, aus dem zwar sicher eine Restauration der Monarchie hervorgehen werde, den jedoch die Monarchisten vermeiden wollten, da sie überzeugt seien, auch ein „Appell an das Volk“ müsse zu dem gleichen Resultate führen. Deshalb seien sie bereit, anstatt für Herrn Koulissen für den Kandidaten zu stimmen, der sich verleihe, Boulangier zum Kriegsminister zu ernennen, sobald Boulangier verspreche, dem „Lande das Wort zurückzugeben“ — d. h. einen Staatsstreich zu machen — und bei dem Plebiszite der Nation die Monarchie zu empfehlen. Der „radikale General“ schloß mit dem auf der Wildschade erheben den Kerker des Grafen von Paris, dem Baron von Rodan, den Schacher ab. Natürlich spielte bei jedem der Kampfe der innere Vorbehalt der Feindten eine große Rolle. Jeder der Vorkanten hatte sich vorgenommen, den Andern zum Vabren zu machen, der gehen kann, sobald er seine Schamigkeit gethan. Die Royalisten, welche übrigens Boulangier von Anfang an wissen ließen, daß er die Rolle eines Mond spielen sollte, behaupten jetzt, daß nicht sie, sondern Boulangier den ersten Schritt zu dem Verprechen hinter'm Jerd gethan. Die Boulangisten ihrerseits verstehen nicht, zu versichern daß Boulangier nur zum Schein auf den Handel eingegangen sei, um durch Hintertreibung einer Präbentur Herrs den Bürgerkrieg zu vermeiden. Boulangier soll geäußert haben, daß er noch ganz andere Dinge versprochen haben würde, um diese beiden Kandidaten abzuwehren.

Das Kartell zwischen Boulangier und dem Grafen von Paris blieb für die Präsidentenwahl erfolglos, er Paß blieb aber für die nun folgende politische Aktion in Kraft. Das monarchistische Gold, das besonders durch Vermittlung der Herzogin von Uzes in die boulangistische Kriegerkasse floß, war ein mächtiger Faktor der Kampagne, welche in geschickter Weise auf die Unzufriedenheit spezialirte.

Auf das Bündniß mit den Monarchisten folgte bald die Bruderschaft zwischen dem politischen Barnum und den Bonapartisten. Thiebaud, Exbonapartist und vielfach beidseitig Agent der politischen Geheimen Polizei in sein, legte dem Präsidenten Mon-Blou nahe, daß bei einem Plebiszite auf ihn, den Napoleon, er 1,500,000 auf Boulangier dagegen 5,000,000 Stimmen entfallen würden. Nur eine auf den Namen des Generals geführte Plebiszitkampagne habe Aussicht auf Erfolg. Plopton soll nun aus ungewissem Grunde zum „demokratischen“ „historischen Prinzip des Appells an das Volk bereit gewesen sein, persönlich zu unterliegen, wenn nur das Prinzip triumphirte. Nachdem Thiebaud auch bei Boulangier den plebiszitischen Kater bestellt, brachte er als geschickter Impresario eine Zusammenkunft zwischen den beiden Männern zu Stande, welche die von dem klein Napoleon ausgetretenen Stiefeln des großen Bonaparte anziehen wolle. Unter einer Verleumdung und einem falschen Namen staltete Boulangier Plopton in Brangins einen Besuch ab, während dessen beide Mörderstaatenstreiche gar rührethig die patriotische Gharke schlugen und hibelndlich wurden.

Kurz darauf lagirte Thiebaud in bonapartistischem und monarchistischem Geis und nach Napoleon'scher Muster die erste Plebiszitkampagne auf den Namen Boulangier, dem er unter noch nie dagewesenem Dumbung dessen Kandidatur eigieitig in fünf Departements aufstellte.

Dies die wesentlichen Punkte, wie über die Koulissenvorgänge des Boulangismus veröffenlicht worden. Sie beweisen klar, daß die boulangistische Bewegung, welche unbeschreibbar leizend der breiten Volkschichten ein berechtigter, ernst gemilter, aber albern ausgedrückter Protest gegen die sozialpolitischen Miskände war, seitens der fäbrenden Elemente Nichts baristell als eine Kollition der in Frankreich abgewirtschafteten politischen Regimes gen die bestehende Regierungsform. Das Volksinteresse mußte wer einmal als Feindbild erhalten für die Hände der einander beidenden Koterien der bürgerlichen Politiker.

Die boulangistische Welt befindet sich begreiflicher Weise infolge der begangenen „Indiskretionen“ in zülicher Aufregung. Diejenigen Boulangisten, welche ehrliche aber kränktel Republikaner sind, oder wenigstens dafür gelten wollen, schwin del allen Göttern, Nichts vom Schacher zwischen Boulangier und den Bonapartisten und Monarchisten, Nichts von der Herkunft des in der Kampagne verandachten Geldes gewagt zu haben. Boulangier war in den letzten Pankst durchaus verschlossen und verweigerte ihnen Auskunft, während er sie gleichzeitig benutzte. Dillon, der Schatzmeisterei National-Komitees, wird von den meisten Boulangisten zum Sündbock aller begangenen Missethaten gestempelt.

Besonders mangenehm sind die Enklungen natürlich Rochefort. Er verächtet, Nichts über den Ursprung der Gelder gewagt, ja auf alle Fälle Nichts von der boulangistischen Kasse erbalten zu haben. Was die Bundesverdrerschaft zwischen Boulangier und den Monarchisten anbelangt, so sucht er sie als ein harisches Liebdngeln darzustellen, dem jeder Politiker gezwungen sei, am Ruder stehenden Opportunisten hätten im Punkte des Vebandens mit den Monarchisten mehr auf dem Herdholze als Boulangier.

Raqueet, der Vizepräsident des ehemaligen Nationalkomites, will sein Mandat niederlegen und sich endgiltig vom politischen Leben zurückziehen. Laur erklärt, lieber „Anführer als Mitspieler“ sein zu wollen. Kurz, die letzten, dem General treu gebliebenen Saßidknappen laufen davon. Auch die bisher noch zu seiner Fahne haltenden Truppenkörper fallen ab. Infolge der Enttählungen fordern etliche Wahlkomites, daß die in Paris gemäthigten boulangistischen Deputirten ihr Mandat niederlegen. Mehrere geplante große Versammlungen der Pariser Wähler sollen darüber aufgestellt werden.

Den Radikalen sind die Enttählungen sehr unangenehm gekommen. Sie schämten sich ihrer alten Beziehungen zu Boulangier, den sie beverehrten, auf den Verbestand erhoben, und der sich schließlich als Vöbling der Monarchisten und Bonapartisten entpuppte. In große Verlegenheit versetzt sie auch das Auffrischen der Vorgänge der historischen Nacht, welches ihre gegenwärtige Haltung den Opportunisten gegenüber, die revolutionären Tendenzen eines Theils ihrer Mitglieder in dem Momente zeigt, wo sich ihre Führer alle Mühe geben, sich auf einen regierungsfähigen Parlamentarismus einzulassen. Wer für den Moment triumphirt, das sind die Opportunisten. Nicht nur, weil die Koulissen die Boulangisten des Boulangismus die Anlagengarten des Hochvertrathsprozesses bekräftigt, was den nicht verwundern kann, der weiß, mit welcher Genauigkeit die französische politische Polizei arbeitet. Das die Opportunisten besonders freut, ist, ihren theuren Brüdern in res publica den Radikalen Boulangier an die Kackschiffe hängen und kräftig gegen die „revolutionären Wirren“, aus denen stets die Diktatur hervorgeht“, donnen zu können. Dem pharisäischen Vertrage gegenüber, mit dem die Herren auf den boulangistischen Schmutz verfallen, wäre es an „raat“, sich ein wenig der Wilson'schäre zu erinnern, welche genug Unrath in den Reihen der bürgerlichen Republikaner aufbewahrt. Der boulangistische Giftstich ist, wie Genosse Guede richtig bemerkt, auf dem Rur der politischen bürgerlichen Parteien gewachsen, und die politischen Vorgänge der letzten Jahre zeigen nur, wie richtig die französischen Genossen handelten, als sie ihre Taktik nach dem Loosungswort „weder Herr, noch Boulangier“.

Aus Argentinien.

Buenos Aires, Mitte August 1890.

Mit den Ereignissen der letzten Wochen ist die argentinische Republik in eine neue Epoche getreten. Die bisherige Gaudiosa (Parteiliche) Wirtschaft hat mit dem Sturze des Präsidenten Gelman ihr Ende gefunden. Das immer mächtiger werdende Kapital kann die Gaudiosa nicht mehr neben sich dulden. Die letztere verschwindet mit ihr Stelle tritt die absolute Kapitalherrschaft, die ihrerseits zur Folge hat, daß der Kampf zwischen Kapital und Arbeit auf der ganzen Linie entbrennt, um schließlich mit dem Siege der Arbeit zu enden.

Die Völkten am politischen und wirtschaftlichen Horizont des Landes hoffen sich schon seit Monaten gesammelt. Die Republik besand und befindet sich noch in einer Krise, wie solche noch nicht dagewesen ist: keine Arbeit, kein Verdienst, ganehme Entwertung des Geldes, bobenlose Korruption der Regierung, massenhafte Auswanderung und keine Einwanderung. Tausende, die auf Kosten der argentinischen Regierung hergelommen waren, reisten wieder ab. Viele auf Kosten ihrer eigenen Regierung. Andere gingen nach Nachbarrepublik, so daß auf diese Weise die argentinische Regierung mit ihrem Gelde die Nachbarländer bevölkerte. Der Regierung wurden schandvolle Mißbräuh nachgewiesen, die Erbitterung gegen dieselbe wuchs — und Sonnabend, den 26. Juli, kam das Unwetter zum Ausbruch.

Wenn je eine Revolution unter günstigen Auspizien begann, so war es diese; aber wohl niemals hat eine Revolution so merkwürdig geendigt. Das Heer und die Flotte waren mit wenigen Ausnahmen auf Seiten der revolutionären Partei, der Haß gegen die Regierung war allgemein, Alles war begeistert für die „Union Civica“, die revolutionäre Partei — und der Regierung blieben nur die Polizei, die Feuerweh (letztere ist nicht bloß auf Feuerlöschung, sondern auch auf Menschenmord dressirt) und die Gaudios, die sie in den Provinzen aufstreifen konnte. Die Armeen standen also milerabel für die Regierung. Die Civicos feierten von ihrer geschätzten Stellung auf die heranrückenden Regierungstruppen und richteten große Verheerungen unter denselben an, und vom Wasser her donneteten die Kanonen der Kriegsschiffe. Die selben hatten als hauptsächliche Zielanthe das Regierungsgelände, den Palast des Präsidenten und eine mit Regierungstruppen besetzte Kaserne. Sie schossen aber so säckelnd, daß ihre Bomben und Granaten in der halben Stadt umherflogen und meist an unrechter Stelle Schaden anrichteten.

Nach mehrtägigem Schießen — zu einem ersten und entscheidenden Angriff war es leider nicht gekommen — schloß die „Union Civica“ mit der Regierung Frieden, ganz pöthlich und unvermuthet. Die Aufregung über dieses schimpfliche Ende einer unter so günstigen Umständen begonnenen Revolution war eine ungeheure — aber was thut das? Die Südländer regen sich leicht einmal auf, das ist ihnen „Gefrischung“.

In dem viertägigen Kampfe sind an tausend Menschenleben zu Grunde gegangen — vielleicht noch etwas mehr, denn Niemand hat sich die Mühe genommen, die Todten genau zu zählen. Die selben wurden sofort begraben, und die „desconocidos“, die Unbekannten, wurden verbrannt. Nebenbei bemerkt, geht das mit dem Begraben überhaupt sehr für; hier ist man nicht bloß „heute roth, morgen todt“, sondern auch gleich begraben. Wasen wir vor und während der Revolution schlimm daran, so waren wir das erst recht nach diesem merkwürdigen Friedensschluß. Der Belagerungszustand war schon vorher erklärt worden, jetzt wurde noch eine krenge Jesur über die Zeitungen verhängt, und die bekannsten Oppositionsblätter einfach unterdrückt, indem Politiken vor den Druckreien posirt wurden und Niemand himeinließen. Auch unser Organ, der „Borobris“, hatte darunter zu leiden. Die erwilligten Oppositionsblätter wurden massenhafte von der Polizei auf der Straße verbrannt, und die Post beförderte keine.

So geht es zu in einer „Republik“, die in ihrem Wapen die physische Mühe, und auf ihren Münzen die Freiheitsgöttin mit der Inschrift „Libertad“ hat. Der reine Hohn!

Der Palast des Präsidenten war nicht bloß während, sondern auch nach der Revolution mit einer Unmasse Polizei und Militär umgeben, und sogar einige Tage nach dem Friedensschluß durfte Niemand an denselben posiren, der nicht nachweisen konnte, daß er in diesem Theil der Straße wohne. Größere Angst konnte selbst der russische Tranan kaum haben.

Die Stimmung des Volkes nach der Revolution war eine sehr gedrückte. Niemand hatte auf einen solchen Ausgang der so glänzig begonnenen Erhebung gerechnet. Es lag gemüthlos in der Luft, und Jeder fühlte, daß es so nicht bleiben konnte. Die Zustände waren unhalbar geworden. Am 6. August endlich dankte der Präsident — den die revolutionäre Partei dank der Unfähigkeit oder Schurkerei ihrer Führer nicht hatte beiseiten können — ab. Er war dazu gezwungen, denn er konnte Niemand finden, der mit ihm „arbeiten“ mochte, und so war die Bildung eines Kabinetts mit ihm an der Spitze zur Unmöglichkeit geworden. Seine Stelle nimmt der bisherige Vize-Präsident Pellegrini ein.

Nach Bekanntwerden der Abdankung wurde das leicht erregbare Volk von einem wohlsinnigen Freudentaumel ergriffen; während fünf Tagen nahm das Bivatrufen, Schießen — diesmal jedoch aus purer Freude — Manifestiren und Feiern kein Ende. Die ganze Stadt war im Augenblick wie auf Verandredung gefloht. Bezeichnend für den hispano-amerikanischen Nationalcharakter ist die Art und Weise, wie der gefallene Präsident fest verdrückt und beschlupft wird. Dem todtten Böwen verleiht der Feigste einen Fußtritt.

Während der Revolution regnet es Manifeste und Pamphlete; eines davon war unterzeichnet von einem „Comite Obrero Socialista“ und forderte zur Theilnehmung am Kampfe gegen die Regierung auf. Dieses Flugblatt ging jedoch nicht vom Verein „Vorwärts“, aus; wir haben die Sache von vorn herein nach dem beurtheilt, was sie werth war. Ob José oder Pedro Präsident ist, kann uns ganz gleichgiltig sein; es ändert das nichts oder sehr wenig an unserer Lage. Wenn das Volk einmal einen guten Einfall hat, so wirft es beide Parteien hinaus. That will settle the question. Und daß sich das Volk nur durch sich

selbst befreien kann, zeigt diese argentinische Revolution, bei welcher es von seinen Führern so bühnenartig wieder einmal redet deutlich.
Hätte der Trübel nicht der Tage der Wochen gedauert, so wäre die ganze Bevölkerung gezwungen gewesen, Partei zu ergreifen, und auch wir hätten uns solons volens der revolutionären Partei anschließen müssen. Schon gleich nach Beginn der Revolution stiegen die ohnehin hohen Lebensmittelpreise auf eine unerträglich hohe Höhe, und es ist gar nicht abzusehen, was sich Alles noch ereignen dürfte, wenn die Revolution von längerer Dauer gewesen wäre. Die Bevölkerung hielt sich während der vier Tage im Allgemeinen passiv; man sah sich die Straßenkämpfe an wie ein Schauspiel ohne Entree. — Manche hat allerdings sein Aussehen mit dem Leben zahlen müssen.

Diese Art von Parteirevolutionen sind in den südamerikanischen Republiken nichts Seltenes. Die Leute war hier vor zehn Jahren, das ist für eine südamerikanische Republik eine lange Ruhezeit. Die Sache überlebt sich eben; dieses Land tritt jetzt in eine neue Ära ein, die Ära der reinen Bourgeoisie, und wenn es wieder zum Kampf kommt, werden es nicht zwei Bourgeoispartien sein, die sich gegenseitig aus dem Sattel haben wollen, sondern es wird der Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie, der Kampf zwischen Arbeit und Kapital sein.

Was die nächste Zukunft bringen wird, bleibt abzuwarten; jedenfalls ist es nicht rothlich, jetzt hierherzukommen.

Mit sozialistisch-revolutionärem Gruß

Berein Vorwärts, Buenos-Aires,
L. K.: Oswald Seiffert, Sekretär.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 17. September 1890.

— In Bezug auf die Frage „Erfolg für den Sozialdemokraten“ schreibt uns ein Mitglied der Reichstagsfraktion:

Der von einem Londoner Genossen in der No. 36 des „Sozialdemokraten“ zum Ausdruck gebrachte Wunsch, es möchte für die Genossen im Auslande, welchen es schwer und in vielen Fällen gar zu unangenehm sein dürfte, nach dem 1. Oktober das täglich erscheinende Zentralorgan unserer Partei zu abonnieren, eine Wochenausgabe desselben erscheinen, ist durchaus berechtigt und wird derselbe, wenn auch gerade nicht in der angegebenen Form, seine Erfüllung finden. Von der Herausgabe einer Wochenausgabe des „Berliner Volksblatts“ soll nämlich abgesehen werden, nicht aber, weil man in der Fraktion etwa die Nothwendigkeit eines solchen Wochenblattes sowohl für die im Auslande befindlichen deutschen Genossen, wie auch für die in der Provinz lebenden Parteimitglieder nicht voll und ganz anerkennt, sondern nur deshalb, weil die Partei bereits zwei derartige Wochenblätter besitzt, welche sich gegenseitig ergänzen und von denen jedes eventuell noch nach Bedarf erweitert werden könnte. Es sind dies die „Arbeiter-Cronik“, welche in Nürnberg, und die „Volks-Tribüne“, welche in Berlin erscheint. Beide Wäcker haben einen ausgedehnten Verbreitungs- und beide Blätter werden den Anforderungen, welche der Londoner Genosse an ein solches Wochenblatt der Partei stellt, gewiß entsprechen. Unter solchen Umständen noch ein drittes Wochenblatt ins Leben zu rufen, welches auf den gleichen Leserkreis angewiesen wäre, und so den bereits bestehenden Wäcker nur eine heidende Konkurrenz bereiten würde — mit dem voranstehenden Erfolge, daß dann alle drei Blätter mit Defizit gearbeitet hätten, während die beiden bestehenden der Partei Ueberflüsse bringen werden — dazu schien kein Anlaß vorzuliegen.

Dazu kommt, daß vom 1. Oktober ab auch die sozialdemokratische „Neue Neue Zeit“ wöchentlich erscheinen wird, so daß die im In- und Auslande lebenden Genossen reichlich Gelegenheit haben werden, sowohl was die praktisch-agitatorische thätige Wirksamkeit, als auch die theoretische Arbeit in der Partei betrifft, sich aus dem Inhalte ebenso billiger als reichhaltiger Wochenblätter zu unterrichten.

(Notabene: Die „Tribüne“ gehört den Berliner Genossen, und wenn die Partei sie haben will, steht sie derselben jederzeit zur Verfügung.)

— Man schreibt uns aus Deutschland:

Die Lieberste der „Opposition“ haben sich jetzt auf zwei Punkte zurückgezogen, von denen aus sie — allerdings in sehr engem lokalen Rahmen — noch gegen die bisherige Haltung der Partei ankämpfen. Diese zwei Punkte sind:

- 1) die angebliche Unzulänglichkeit des Parlamentarismus und
 - 2) die angeblich zu schwache Betätigung des ausserparlamentarischen Standpunktes unserer Partei.
- ad 1) heißt es: Die Vertreter der heute herrschenden Klassen und diese selbst räumen das Feld nicht freiwillig, Gelänge es uns auch, die Majorität im Reichstag zu erlangen, so hätten wir damit gar nichts erreicht, denn die Vertreter der herrschenden Klassen würden uns nicht ihre Plätze überlassen und würden uns nicht die Festung des Klassenstaats überlassen. Wir ständen genau da, wo wir heute stehen — der entscheidende Sprung wäre zu machen. Und die ganze parlamentarische Kampagne mit all ihren Opfern, Mühen und Verzögerungen wäre umsonst gewesen.

Das ist, nur nicht so klar ausgedrückt, die Argumentation der Antiparlamentarier.

Wir wollen einmal zugeben, sie wüßten, wohn der „entscheidende Sprung“ gemacht werden soll. Jedenfalls doch nicht in's Dunkle, sondern auf den festen Boden. Aber auch die Nothwendigkeit des Sprungs zugegeben, ist nicht der Boden fester, wenn wir die Mehrheit des Volks hinter und für uns, als jetzt, wo wir sie noch gegen uns haben? Und wenn die parlamentarische Kampagne auch bloß diesen festen Boden für den „Sprung“ schafft, so wäre sie schon von außerordentlichem Nutzen, wenn nicht unentbehrlich.

Und wer weiß, ob der „Sprung“ nicht ganz überflüssig wird. Unter allen Umständen müßten unsere Feinde sehr verunglückt sein, wenn sie nicht begriffen, daß es für sie ein äußerst gefährliches Experiment wäre, auf die Forderungen der Sozialdemokratie, welche sich die Majorität erobert hat, mit einem Appell an die Gewalt zu antworten. Das bekannte Schicksal der amerikanischen Sklavensklavone dient ihnen vielleicht zur Warnung. Wie dem nun sei, ein Appell an die Gewalt, jetzt, wo wir in der Minderheit sind, würde unzulänglichst zu unserem Nachtheil ausfallen, wogegen ein Appell an die Gewalt, von unseren Feinden ausgehend, wenn wir die Majorität für uns haben, ebenso unzulänglichst zum Nachtheil unserer Feinde ausfallen würde.

Und wohlgerathen: mit den inneren Kämpfen geht es rote mit den äußeren — wer zuerst an die Gewalt appellirt, hat die halbe Schlacht verloren.

Das ganze Gerede gegen den Parlamentarismus hat gar keinen Sinn ohne den Hintergedanken an die Gewalt. Und dieser Hintergedanke ist unter den obwaltenden Verhältnissen ein Unsinn.

Und nun ad 2). Das ist vorurtheilsvoller, wissenschaftlich gebildeter Mensch kein Anhänger der auf das Neueste gerichteten Religion, insbesondere kein gläubiger Christ sein kann, versteht sich einfach von selbst. Auf der anderen Seite spielt aber die Religion in unserem öffentlichen Leben, eben weil der Glaube in allen Schichten der Bevölkerung längst abgestorben ist, nur deshalb noch eine Rolle, weil der Klassenkampf in der Religion ein Mittel der Unterdrückung und in der Kirche eine vorurtheilsvolle Bundesgenossin erblickt. Die gemeingefährliche Macht der Religion und Kirche ist nicht ein theoretischer, ideeller, sondern ein praktischer und substantieller, und eminent irdischer Faktor, das heißt ein Ausfluß der weltlichen Staatsmacht. Je diese gebrochen, oder in die richtigen Hände gelangt, so hat es auch mit jenem gemeingefährlichen Ausfluß ein Ende, während der heftigste Kampf gegen Religion und Kirche, solange der heftigste Klassenkampf besteht, bloß ein Gezeck mit Luftblasen ist, noch radikal, was schon aus der fortwährenden Thatsache erhellt, daß er von einer Anzahl bürgerlicher Wäcker, die für den politischen Kampf zu langsam oder zu feig sind, seit drei Jahrzehnten als Sport kultivirt wird.

— Auch der in Detroit erscheinende „Arme Teufel“ glaubt unsern Blatt einen Nachruf widmen zu sollen.

Nachdem er dem „Sozialdemokraten“ bebingte Anerkennung gezollt, wie wir sie nicht anders erwarten konnten von einem Blatt, dessen Redakteur nach eigenem Eingeständnis „die Parteipolitik, die auch in diesem Blatte geschwungen wurde, verachtet“ — wir haben es nicht für die höchste Ehre gehalten, in Reich und Glied der Partei zu lämpfen — und nachdem er von der „barnierten Günstigkeit“ gesprochen, mit welcher wir „literarische Erfindungen, welche nicht ganz in den Kram der Partei passen“, abgetrunzt“ hätten (das Beispiel, welches er dafür anführt: Mackey's „Sturm“, 2. Aufl., zeigt am Besten, wie wenig begründet der Vorwurf ist. Mackey's „Sturm“, 1. Aufl., paßte durchaus nicht mehr in den Kram der Partei — der „Kram“ sind unsere Grundzüge — als die 2. Auflage, und doch haben wir mit Anerkennung davon gesprochen. Red.), fährt der „Arme Teufel“, bezw. Herr Robert Keigel fort:

„Der „Sozialdemokrat“ sagt selber, er sei unnötig geworden und will sich über diese schwere Erkenntnis mit dem Trugschloß hinwegsetzen, daß mit dem Auslösen seiner politischen Mission seine übrige Thätigkeit zur Phrasologie würde.“ Unter der politischen Mission soll doch wohl die Betätigung des Sozialistengesetzes gemeint sein, das seinerseits der sozialdemokratischen Partei mehr genügt hat als die Thätigkeit ihrer sämtlichen Reichstagsabgeordneten. Ja, ist denn schon die Zeit gekommen, da in Deutschland der Löwe beim Laum liegt? Hat man ein Schuß- und Trugschloß mit dem Genossen Wilhelm Kaiser und Herrn Caprioli geschlossen? Nichtig, die Abweigerung wurde schon seit einiger Zeit betrieben; man will sich die Sache etwas gemüthlicher machen nach dem heißen Kampf, man will ganz im Parlamentarismus ausgehen, man will eine geachtete und anerkannte Partei sein. Dazu paßt die Sprache des „Sozialdemokraten“ nicht, dazu paßt nicht die fortwährende Mitleidsbedeutungen!“

Was für niederrichtige Feiglinge doch die „man“ sind, die das Fortbestehen eines Kampfbattes im Auslande nach dem 1. Oktober für überflüssig halten. Wahre Jammerkerle gegenüber dem frohgsinnigen Robert Keigel, der im vorigen Jahre auf seiner Rundreise durch Süd-Deutschland so gewaltige unparlamentarische Revolutionsthaten verübte — hinter'm Schöpple — und dann siegesbewußt nach Detroit, Michigan, zurückkehrte. Noch heute äßern alle deutschen Polizisten, Pfaff und Bourgeois denken für ihre Rettung. Caprioli erbleicht und Wilhelm Kaiser fällt in Ohnmacht, wenn es heißt: der Keigel kommt.

Doch Schrey bei Seite, wir haben Herrn Keigel nicht nur für einen radikalstrennden Schöppel gehalten, der, weil ihm der Bourgeois tief im Blut steht, deshalb auch naturgemäß mehr zu den Radikalen hinneigt, als zu Sozialdemokratie. Aber wir haben ihn doch für einen leidlich ehrlichen und urtheilsfähigen Menschen gehalten. Wenn Herr Keigel jedoch unehrlich genug ist, seinen, die unter den schwierigsten Verhältnissen in Deutschland die Fühner der Sozialdemokratie hochhalten, zu unterstellen, sie wollen jetzt mit Rücksicht auf ihre Bequemlichkeit „abwiegeln“, dann mag er wenigstens einen geschickteren Beweis ansetzen, als den Bericht auf ein Wochenblatt im Auslande, wo die Partei halb hundert Blätter im Inlande haben wird, darunter der vierte Theil große Tagesblätter.

Aber freilich, die „Mitleidsbedeutungen“. Wenn die nicht mehr geboten werden, dann ist's mit dem Radikalismus aus — beim Schöpple.

— Die „eiserne Maske“ — lesen wir im Leipziger „Wähler“ — macht der Bourgeois viel Kopfschmerzen. „Der dicke Sagenkreis“ — so führt der Gewährsmann des „Atheistischen Kuriers“ aus — „der sich um dieses merkwürdigen Wesen gebildet hat, stellt die Romantik in der im übrigen gar nicht romantischen Sozialdemokratie dar. Die „eiserne Maske“ weiß alles, sieht alles und kann alles. Sie sagt, der und der ist ein Polizeigegner, und der demgegenüber Genosse ist abgethan für immer, er wagt im Bewußtsein, daß er überführt worden ist, nicht einmal zu murren. Die „eiserne Maske“ macht die Parteifreunde aufmerksam darauf, daß sie dieses oder jenes Unternehmen, bei dem sie sich wunder wie sicher gefühlt haben, unterlassen, weil sie sonst der Polizei in die Hände fallen würden. Wird die Warnung mißachtet, so geht es den Leuten schumm. Sollen verbotene Druckschriften vertheilt werden, so weiß die „eiserne Maske“, ob die Luft rein ist oder nicht. Weisens telegraphirt sie, Handbroschüren sollen nur wenige von ihr zu Gesicht bekommen haben. Dies seltsame Zeug, von dem man nicht weiß, wie viel die Luft am Schanigen dabei übertrieben hat, geht in der Sozialdemokratie wie eine geheime Legende um, und mit Uebersetzung wird verbreitet, daß sich hinter der „eisernen Maske“ ein höherer Polizeibeamter verberge, der im Herzen sozialdemokratisch gelautet sei. Der mächtigere Kern des Geheimnisses ist wohl, daß das räthselhafte Phänomen nicht eine, sondern mehrere Personen deckt, und stets da gewährt wird, wo der Urprung der zu machenden Mittheilungen vertheilt werden soll. Gerade darum aber wird die Parteileitung das für sie bequeme Scheingebühnen nicht preisgeben wollen.“

Dazu bemerkt der „Wähler“: „Kenner der russischen Literatur und Geschichte wissen, daß Alexander v. Herzen's „Kolokol“, jene in England erscheinende Zeitung der Viderbasi, so gut über alle Spurensuren im Jarenreich unterrichtet war, bis sie dem russischen Jaren selbst unentbehrlich ward. Die Herzen's geistreiche Mitarbeiter fand, könnte es vielleicht auch der Redaktion des „Sozialdemokraten“ gelungen sein, für bestimmte Erscheinungen solche zu finden, wo man sie im Allgemeinen nicht vermutet. Dann allerdings wäre die „eiserne Maske“ ebenso wenig romantisch, wie nach der angezogenen Notiz es die ganze Sozialdemokratie ist.“

Stimmt.

— Rassenkriege — Klassenkriege. Im „Phil. Tageblatt“ fanden wir vor Kurzem folgenden charakteristischen Beitrag zu diesem Thema:

Die politische Gewalt in den Händen einer Klasse hat keinen anderen Zweck, als deren wirtschaftliche und soziale Interessen aufrecht zu erhalten und zu fördern, und diejenigen der bedrückten Klassen zu fügen; mit anderen Worten, die wirtschaftliche Ausbeutung der politisch bedrückten Klasse zu sichern. Wenn man sich diese unbestreitbare Wahrheit vor Augen hält, hat man den Schlüssel zum Verständnis für die „Klassenkriege“ in den Südstaaten. Deutlicher aber, als durch alle möglichen theoretischen Auseinandersetzungen wird dies bewiesen durch Thatsachen, wie z. B. in der folgenden Depesche aus Louisiana zu sehen ist:

Am letzten Sonntag Abend brachen 20 Neger-Feldarbeiter, deren Reisezettel von Nord-Carolina hierher bezohlet worden war, insgeheim von ihren Wohnungen an R. Jeffers's Plantage nahe Oak-Ridge, im Archipel Morehouse, nach Chicot-County, Ark., auf. Sie wurden von einer Schaar Freunde des Hrn. Jeffers verfolgt und heute früh in einem Dickicht im Hinterhalt liegend aufgefunden. Nach kurzen Verhandlungen, in welchen den Negern die Versicherung gegeben wurde, daß ihnen kein Leids geschehen solle, wenn sie zurückkehrten und ihre eingegangenen Verpflichtungen erfüllten, erklärten sie sich zur Rückkehr bereit. Als sich ihnen jedoch die Weihen näherten, gaben sie in Folge der Aufregung eines unter ihnen befindlichen Aufsehers Feuer, und es kam zu einem Kampfe, in welchem fünf Neger getödtet wurden. Das Geschehen von Negern, deren Reisezettel durch Pfleger von Nord-Carolina nach Louisiana bezohlet worden ist, wird in den letzten paar Monaten immer häufiger.“

Es ist bei Erwägung dieser Depesche vor allem zu bedenken, daß der Telegraph in den Händen der reichen Kapitalisten ist, welche selbstverständlich den Sachverhalt in einer ihnen möglichst günstigen Weise hinstellen. Bei alledem bleibt das Faktum bestehen, daß auch in dieser Episode des „Klassenkampfes“, wie dies die Regel ist, keinem Weihen ein Haar gekrümmt wurde, während fünf Neger zusammengehauen wurden. Und dabei sollen diese doch „Freier“ heißen!

„Aus der Depesche geht weiter hervor, daß dort unten die Sklaverei unter etwas demäntelirter Form gerade so existirt, wie früher. Die Arbeiter werden importirt, unter Kontrakt angezogen; sie sind, wie das wohlbekannt ist, niemals in der Lage, diesen Kontrakt zurückzugeben, denn das bishere Lohn, welches ihnen bezohlet wird, erhalten sie selten daas auszubezahlen, sondern in Verbindlichkeiten, die ihnen zu Unberücksichtigung anzurechnen werden. Am Ende des Monats oder Jahres befinden sie sich sodann noch in größerer Schuld bei dem Unternehmer als beim Beginn. Es ist das System, welches in Mexiko den Arbeiter thätiglich zum Sklaven (Peonen) gemacht hat.“

Aus dieser Lage gibt es bloß eine Rettung: Kontraktbruch und Flucht. Aber in den meisten Südstaaten ist der Bruch des Arbeitskontrakts kriminell strafbar. Selbstverständlich thätiglich bloß auf Seiten der Arbeiter. Der Plantagenbesitzer kann den entpflanzten Sklaven — nein, den kontraktbrüchigen „freien“ Arbeiter — ergreifen und in den Ketten an die Ketten lassen. Noch einfacher ist die in der vorstehenden Depesche berichtete Methode. „Eine Schaar Freunde“, Genossen und Helfershelfer des Plantagenbesitzers, geht auf den Sklavensfang aus, schneit fünf Mann zusammen, reitet aber dafür „ihrem Herrn“ zwanzig andere. Das Geschäft ist so abel gar nicht. Den Zwanzig wird jedenfalls die Schuld der fünf Erbschwestern angerechnet und das Schicksal ihrer Genossen bürgt hinlänglich dafür, daß sie sich das Entlaufen sobald nicht wieder einfallen lassen.

Das ist nun der fälschlich sogenannte Rassenkrieg! Nicht immer liegt so klar zu Tage, wie in diesem Falle, daß es in Wirklichkeit ein Klassenkampf ist, aber thätiglich handelt es sich nur um einen solchen. Der unantastbare Beweis dafür ist, daß die weichen Arbeiter, welche in die Laubgehenden des Südens verlockt werden, nicht im geringsten anders behandelt werden als die Neger. Es sei bloß auf die Geschichte der vor einigen Monaten für die Phosphat-Felder in den Karolinas angeworbenen Deutschen hingewiesen, welche bekanntlich nachdem sie sich ihrer unerträglich Lage durch die Flucht entziehen wollten, von bewaffneten Sklaventreibern verfolgt, eingeholt und vor die Frage gestellt wurden, in die alte Sklaverei zurückzukehren oder ins Gefängnis zu gehen — und was im Süden Gefährlich bedeutet!

Die Republikaner sind verantwortlich für diese Zustände. Sie verwandelten die Neger aus Sklaven in Proletarier und gaben sie damit bloß wieder der bestehenden Klasse preis, anstatt sie durch Freisetzung von Grundbesitz und Zuteilung ökonomisch wenigstens soweit unabhängig zu machen, als es die Kleinbauern überhaupt sein können. Der Neger ist jetzt entweder Pächter oder Tagelöhner und in beiden Fällen der Sklave der Kapitalisten.

Die angebliche Partei der Negerbefreiung ist auch jetzt noch nicht gewollt, ihren Schillingen beizustehen. Wenn die Demokraten auf die Herrschaft in der Union verzichten wollten, würden die Neger im Süden von ihr völlig preisgegeben werden.

Der Arbeiter des Südens wird politisch und ökonomisch vergerächtigt werden, bis er sich, im Bunde mit seinen Genossen im Norden, selbst zu helfen vermag.

— Daß unsere Ausführungen über die voranschreitende Gestaltung des Verhältnisses in der Zukunft auf Widerspruch stoßen würden, daran waren wir vorbereitet. Zu stark ist heute noch die Anspannung verbreitet, daß die Freiheit des gedruckten Wortes untrennbar ist von dem Charakter der Presse als privates Unternehmen. Wir haben aber bereits erklärt, daß obwohl unter Ansicht über diesen Punkt keineswegs erst von heute datirt, und daß wir uns daher sehr genug fühlen, jede Diskussion darüber anzufangen, wir doch keine Neigung verspüren, unsere Ansichten über die zukünftige Gestaltung zum Gegenstand einer Zeitungsfehde zu machen. Wenn sie nicht gefallen, der mag sie verwerfen, wir haben gegenwärtig Besseres zu thun, als über ungelegte Eier zu streiten.

Was wir aber uns nicht gefallen lassen, ist, daß man unsere theoretischen Ausführungen fälscht, und die Fälschung dazu benutzt, unsere Standpunkte zu den praktischen Fragen der Partei zu verdrängen.

Der Regierungsbeamte a. D. Keigel hat es Nr. 34 und 35 seiner Zeitung. Weil wir gegenüber seiner und seiner Freunde Kritik des Organisationsentwurfs der Fraktion von dem Recht der Gegenkritik Gebrauch gemacht und die Art ihrer Angriffe gerügt, unterstellte er uns, daß wir überhaupt jede Kritik des Entwurfs verpöndeln hätten, und weil wir dafür eingetreten, daß die Partei ihre Organe kontrollirt, unterstellte er uns die Verfeinerung der Diktatur. Er gibt als „Gedankengang“ unserer Ausführungen in Nr. 35 a. N. wörtlich folgendes Sach zum Besten: „Die Sozialdemokratie vertritt die Lehre vom „freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte“, folglich muß sie die Prekäretheit verwerfen. Nur der Klassenkampf darf und muß eine freie Presse haben.“

In dieser Manier geht es fort. Um die Kontrolle der Partei noch wirksamer zu verdrängen, legt der Herr Regierungsbeamte a. D., wo wir von einer Körperlichkeit, also einer Vielheit, sprechen, die die Gewähr größerer Objektivität bietet, einen „Jemand“, wo wir von der großen Mehrheit der Genossen sprechen, einige Genossen, und so fort. So kommt er dahin, uns für die künftige Gestaltung der Partei „Unterdrückung jeder lokalen oder Gruppenmeinung“ vorschlagen zu lassen, während wir nur den Zustand dargelegt haben, wie er vor dem Ausnahmegesetz zur Befriedigung Aller bestanden hat.

Hätte das irgend jemand anders geschrieben, so würden wir ihm antworten, er könne nicht lesen. Herr Keigel aber ist weder ein unreicher Jüngling, wie Herr Müller, noch ein phantastischer Schwärmer wie Dr. Wille. Er ist ein Wäcker überlegter Kopf, der da weiß, „wohin man zielt.“ Und so antworten wir ihm nur: Herr Regierungsbeamte a. D. und Zeitungsunternehmer i. D., Sie können sehr gut lesen.

— Die Redaktion der „Wiener Arbeiterzeitung“ erklärt in der neuesten Nummer dieses Blattes, daß Genosse Viehnecht seit Jahren für die „Arbeiterzeitung“ keine Zeile geschrieben hat. Die gleiche Erklärung hat Viehnecht in einer Berliner Volksversammlung abgegeben und hinzugefügt, daß er auch für den Pariser „Temps“ — in Bezug auf den ihn die „Sächsische Arbeiterzeitung“ einer ähnlichen Manipulation wie mit der Wiener „Arbeiterzeitung“ beschuldigte — nie eine Zeile geschrieben.

Damit qualifizirt sich die in Nummer 36 von uns zitierte Notiz der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ (alte Redaktion) als eine grobe Lüge, bezw. Verleumdung. Wenn wir sie nicht sofort als eine solche bezeichneten, so nur deshalb, weil es ja möglich war, daß wir einen Satz aus der „Wiener Arbeiter-Ztg.“ zitiert, ohne zu wissen, daß er von Viehnecht herrührt. Allerdings hätte sich der Verfasser der Notiz in der „Sächsischen Arbeiter-Ztg.“ — da er politisch behauptet hatte, Viehnecht habe einen Artikel, den er selbst in die „Wiener Arbeiter-Ztg.“ geschrieben, im „Sozialdemokraten“ als Stimmgeber der Arbeiter-Ztg.“ zitiert — alsdann immer noch einer Unwahrheit schuldig gemacht, aber er hätte doch die Adresse des Irrthums für sich gehabt. Inwiefern selbst diese Lüge so hinweg. Er hat die Behauptung rein aus der Luft gegriffen. Wir stellen das fest, und überlassen es dem Leser, die Frage zu beantworten, mit welcher der besterfendenden anonymen Ankläger keine Notiz schloß: „Ist das Korruption oder nicht?“

— Rumänien. Aus Bukarest, im August, erhält die Wiener „Arb.-Ztg.“ folgenden Brief: „Die Regierungen aller Länder sehen sich gleich wie ein Ei dem andern, das ist sicher; unsere rumänische Regierung zeichnet sich jedoch durch einen besonders hohen Grad von Jynstanz und Freigebigkeit aus, sie übertrifft darin alle anderen Regierungen. Ein Beispiel wird genügen, um meine Behauptung zu beweisen.“

In einigen Wochen werden in ganz Rumänien die Kommunalwahlen stattfinden. Die Bukarester Arbeiterpartei hat sich an's Werk gemacht und lebhaft für diese Wahlen propagirt. Das konnte der Regierung, für welche der Bukarester Gemeinderath sehr viel bedeutet und den sie nicht verlieren darf, will sie nicht selbst an Kraft verlieren, nicht gefallen. Unfähig, und durch eine Gegenagitation zu beschämen, entschloß sie sich mit Hilfe der Polizei die Arbeiter zu „beruhigen“. In diesem Zwecke hatte nun die Polizei eine ganze Jubelreden anzuweisen, sie mit Knütteln ausgerüstet und sie in die Arbeiterversammlungen geschickt, um die friedlich versammelten Leute zu mißhandeln und durch Terrorismus das Versammlungsrecht illusorisch zu machen. Die Leute aber sind feige, wie ihre Antrogegner, und trauen sich uns nur in kleinen Versammlungen anzugreifen, wo sie uns an Zahl überlegen sind. Im Laufe der letzten zwei Wochen wurden wir zweimal von ihnen angegriffen. In einer der letzten Versammlungen wurden 20 Arbeiter von diesen Pseudo-Polizisten auf das schwerste mißhandelt.

Das Lokal, dessen Eigentümer Einer der Unrigen ist, wurde zerstört und geplündert; damit nicht genug, wurden die mißhandelten Arbeiter auf die Polizei geschleppt und eingesperrt, während die Ruhestörer frei ausgingen.

*) Batangji nennt man solche Leute hier.

